

Christof Windgätter

# Was war Theorie? Zur Eskalation von Praxis in Geistes- und Kulturwissenschaften

*Für Joseph.*

In der verwalteten, an ihre Rationalisierungsprozesse ausgelieferten Welt gilt, dass »(n)ichts sein soll, was sich nicht anpacken lässt«. So der ehemals berühmte, heute aber kaum noch gelesene Theodor W. Adorno 1969 in seinen *Marginalien zu Theorie und Praxis*. Seit Beginn der Neuzeit, heißt es dort weiter, und nicht zufällig »(z)ur selben Zeit, da die cartesianische Zweisubstanzenlehre die Dichotomie von Subjekt und Objekt ratifizierte«, entsteht, was bis in die Gegenwart hinein, wenngleich aus historisch wechselnden Motiven, der »krude Vorrang von Praxis« genannt werden kann.<sup>1</sup> Über die Begriffe und Relationen von Subjekt und Objekt ist in den letzten Dekaden ausgiebig gestritten worden. Kein zeitgenössischer Diskurs mag sich noch auf sie berufen. Selbst die Kritik daran ist inzwischen schal geworden und hat ihr einstiges Erregungspotenzial verloren – im Unterschied zur Theorie-Praxis-Problematik, die zwar Adorno zu seiner Zeit aufgeworfen sah, die seither aber ohne bedeutsame Anschlussüberlegungen geblieben ist. Fast könnte man meinen, es gehöre zum Vorrang von Praxis, schon die Frage nach Theorie mit jenem Grau überzogen zu haben, das dann als bloß Theoretisches denunziert werden kann.

Dabei ist die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis alles andere als unzeitgemäß: Weil sich darin die »alte Trennung körperlicher und geistiger Arbeit«<sup>2</sup> reproduziert (Büro gegen Fabrik, Schreibtisch gegen Werkstatt, Hörsaal gegen Labor) und außerdem, weil sie durch Reformen der (bundesdeutschen) Hochschullandschaft, etwa die Akademisierung ehemaliger Lehr- und Ausbildungsberufe, die Normalisierung projektförmiger Forschung oder die Übernahme privatwirtschaftlicher Organisationsideale an neuerlicher Aktualität gewonnen hat. Eine Frage, die einmal abgegolten schien, erhält sich am Leben, weil Möglichkeiten ihrer Auseinandersetzung versäumt wurden. Diese Adorno-Paraphrase könnte heute für Adorno selber gelten. Mit ihm an Theorie zu erinnern hieße dann auch, Praxis zu historisieren. Ob man dazu genau diese Leitbegriffe

---

<sup>1</sup> Theodor W. Adorno, »Marginalien zu Theorie und Praxis« (1969), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-2, Frankfurt/M. 1977, S. 759–782, hier S. 759, 765.

<sup>2</sup> Ebd., S. 762.

verwenden muss, ist ein berechtigter Einwand (zumal sie sehr heterogene Methoden, Tätigkeiten und Disziplinen umfassen); als Dichotomie aber sind sie ebenso diskussions- wie wirklichkeitsstiftend geworden. Man wird sie nicht per Dekret oder durch Vermeidung außer Kraft setzen können. Eher schon dürften sie fortzuschreiben sein, um sie fort zu schreiben.

Adorno jedenfalls nimmt beide Begriffe auf, deren praktische Seite er als ökonomisches Handeln, politisches Engagement und gestalterische Anwendung konkretisiert. In seinen *Marginalien* geben sie zudem das Motiv, diesen Text überhaupt verfasst zu haben: »Als man einem Studenten das Zimmer zerschlug, weil er lieber arbeitete als an Aktionen sich zu beteiligen, schmierte man ihm an die Wand: wer sich mit Theorie beschäftige, ohne praktisch zu handeln, sei ein Verräter am Sozialismus.«<sup>3</sup> Die Protestbewegung der 1960er Jahre formierte sich auch als »Intoleranz gegen den Gedanken, dem nicht sogleich die Anweisung zu Aktionen beigelegt ist.«<sup>4</sup> So wird komplementär zum »tierischen Ernst« vieler Aktionisten ein »Solidaritätszwang« gegen Theorie manifest; sei damit Schreiben oder Lesen, Denken oder Diskutieren gemeint. Dessen »alte Parole« lautet: »Genug des Geredes«; sein untrüglichsstes Merkmal ist »das automatische Einschnappen der Frage nach dem Was tun.«<sup>5</sup> Adornos These dagegen: Der zeitgenössische Vorrang von Praxis ist einer »Krise von Praxis« entsprungen: »nicht wissen, was man tun soll«. Auch studentischer Protest folgt diesem Modell, das seinerseits auf die Not reagiert, in einer unwirtlichen Welt überleben zu müssen. »Praxis ist entstanden aus Arbeit«. Ihr Ziel findet sie in »Naturbeherrschung« (im buchstäblichen und übertragenen Sinn: als natürlich, technisch oder sozial Gegebenes); zu ihrem Modus gehört die Verwertung und Nutzbarmachung von Allem und Jedem: Menschen so gut wie Dingen; Gedanken nicht weniger als Erfahrungen oder Tätigkeiten. Was jetzt Praxis genannt wird, ist den Registern der Produktion entnommen, die nach der Sicherung materieller Lebensbedingungen auch auf andere Gesellschaftsbereiche übergreifen haben. Schließlich münden sie in einer Universalisierung von Tauschbeziehungen. So wird Praxis zum »Praktizismus« und für Adorno zur allgemeinen Handlungsnorm.<sup>6</sup> Kein

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 763 f. Der Vorwurf motivierte indirekt auch Theodor W. Adorno, »Resignation«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-2, Frankfurt/M. 1977, S. 794–799, hier S. 794: »Wir (»wofür der Name Frankfurter Schule sich eingebürgert hat«) hätten zwar Elemente einer kritischen Theorie der Gesellschaft entwickelt, wären aber nicht bereit, daraus die praktischen Konsequenzen zu ziehen.«

<sup>4</sup> Ebd., S. 795.

<sup>5</sup> Adorno, »Marginalien zu Theorie und Praxis«, a. a. O., S. 763, 771, 779; ders., »Resignation«, a. a. O., S. 794. Die direkt folgenden Zitate ders., »Marginalien zu Theorie und Praxis«, S. 759, 762.

<sup>6</sup> Ebd., S. 779. Das direkt folgende Zitat ebd., S. 768.

Maß kennt ihre Geschäftigkeit, als sich selbst. Man könnte auch sagen, auf der »aktuellen Stufe des gesellschaftlichen Prozesses« wird Praxis zunächst auf Ökonomie eingeschworen, die sich dann den Standards und Zwängen kapitalistischer Produktionsverhältnisse unterwirft. Oder, noch weiter gedacht: Wenn nichts *sein* soll, was sich nicht anpacken lässt, hätte sich diese Praxis der Praxis ins Ontologische eingesenkt. Sie wäre nicht mehr nur als Reaktion auf Gegebenheiten zu verstehen oder als Verselbständigung wirtschaftlicher Ideale, sondern erhielte ihren Vorrang, wie Adorno ja schreibt, als Bedingung der neuzeitlich-modernen Seinsweise des Menschen: Ökonomisierung des Handelns durch Ontologisierung ihrer Modalitäten. Was einst zur Naturbeherrschung antrat, ist selber zur Naturgewalt geworden. Eine Tieferlegung, die, einmal erreicht, an keiner Geschichte mehr partizipieren soll und deshalb auch als Ideologie von Praxis bezeichnet werden kann.

Für Adorno ergeben sich daraus zwei Konsequenzen. Erstens, der »gewalttätige Gestus von Praxis«: gegen den Handelnden selbst, der sich alternative Betätigungsformen versagen muss (sich nichts anderes mehr vorstellen kann) und also zur »Unfreiheit« tendiert, und gegen die behandelten Objekte, die zum »qualitätslosen Material« oder Mittel zweckrationaler Aktionen herabgestuft werden.<sup>7</sup> Das wird durch Überlegungen ergänzt, die Adorno bereits Mitte der 1940er Jahre in seinen *Minima Moralia* ausgeführt hat. »Bauerngier«, ist dort in Anspielung an Schillers *Räuber* zu lesen, »nur mühsam von Pfaffendrohung in Schach gehalten, verficht als Autonomie in der Metaphysik ihr Recht, alles Begegnende auf sein Wesen so umstandslos zu reduzieren wie Landsknechte die Frauen der eroberten Stadt. Die reine Tathandlung ist die auf den gestirnten Himmel über uns projizierte Schändung.« Und einige Seiten weiter: »Nicht das Erschlaffen der Menschheit im Wohlleben ist zu fürchten, sondern die wüste Erweiterung des in Allnatur verummten Gesellschaftlichen, Kollektivität als blinde Wut des Machens.«<sup>8</sup> So könnte man in den zeitgenössischen Praktiken der Praxis einen Imperativ der Unmittelbarkeit erkennen; einer »schaltenden Souveränität«, durch die alles Handeln, gleichermaßen »präzis und roh«, zum prompten Zugriff tendiert. Das wird auch am Bild des »schöpferischen Menschen« deutlich, der heute gerne kreativ heißt und nicht nur aus den Nischen der Bohème oder der Subkulturen heraus längst zum Mainstream geworden ist,

---

7 Ebd., S. 759, 762.

8 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (1951), Frankfurt/M. 1988, S. 111, 207. Ebenso die direkt folgenden Zitate.

sondern gleichzeitig Ressource ökonomischer Kalküle.<sup>9</sup> Als Hinweis auf eine Anthropologie des Künstlers (des Gestalters) nämlich könnte man es verstehen, wenn seinem Handeln in den *Minima Moralia* die »Verabsolutierung von Dynamik« zugeschrieben wird. Was sie auszeichnet und worauf sie sich nicht selten noch etwas einbildet, ist die Vorstellung vom »fessellosen Tun«; einem »ununterbrochenen Zeugen«, das Innovation und Produktionszuwächse ebenso fetischisiert, wie sie »Freiheit als Hochbetrieb« flächendeckend durchgesetzt hat.

Politik, Ökonomie und Kreativität: In ihren Praktiken ist »(m)an geradezu«, wie Adorno resümiert. Denn »(w)as bedeutet es fürs Subjekt, daß es keine Fensterflügel mehr gibt, die sich öffnen ließen, sondern nur noch grob aufzuschiebende Scheiben; keine sachten Türklinken, sondern drehbare Knöpfe, keinen Vorplatz, keine Schwelle gegen die Straße, keine Mauer um den Garten? Und welchen Chauffierenden hätten nicht schon die Kräfte seines Motors in Versuchung geführt, das Ungeziefer der Straße, Passanten, Kinder und Radfahrer, zuschanden zu fahren?«<sup>10</sup> Hier meint Gewalt die Tilgung des Dazwischen, eines vor- oder umlaufenden Zeit-Raumes, der als Grenze oder Prozess zwar mancherlei Besorgungen verlangt, dafür aber vom Abstand zum Anstand führt. Dem unmittelbaren Tun dagegen erscheint »(j)ede Hülle, die sich im Verkehr zwischen die Menschen schiebt, als Störung des Funktionierens«, wenn sie nicht gar, wie Adorno nach den Erfahrungen von Flucht und Exil formuliert, ans »Zuschlagen [...] gemahnt«. In Alltagssituationen nicht weniger als im politischen Protest, der dadurch seinen Gegnern ähnlich wird: »Das direkte Wort, das ohne alle Weiterungen, ohne Zögern, ohne Reflexion dem anderen die Sache ins Gesicht sagt, hat bereits Form und Klang des Kommandos [...]«<sup>11</sup> Man könnte auch sagen, so würde Sachlichkeit mit Sachverstand verwechselt. Oder, noch einmal anders formuliert: Der gewalttätige Gestus von Praxis ist seine Eliminierung des »Zierats« aus jeglichem Werk. Moderne Gestaltungsregeln legen darüber ein zusätzliches Zeugnis ab. Von Adolf Loos bis Jonathan Ive: Das »gschnas« an Fassaden oder Interfaces soll umstandsloser Erkenn- und Anwendbarkeit weichen.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Andreas Reckwitz, *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Berlin 2012, u. a. S. 9 ff., 53, 165 ff. Die direkt folgenden Zitate Adorno, *Minima Moralia*, a. a. O., S. 206 f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 43 f.

<sup>11</sup> Ebd., S. 44 f.; ders., »Marginalien zu Theorie und Praxis«, S. 776 f.

<sup>12</sup> Vgl. exemplarisch Adolf Loos, »Ornament und Verbrechen« (1908), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Wien 2010, S. 363–373, hier S. 364 f.; ders., »Hands off!« (1917), in: ebd., S. 464–468, hier S. 467. Vgl. auch Theodor W. Adorno, »Funktionalismus heute« (1965), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-1, Frankfurt/M. 1977, S. 375–396, hier S. 380 f.

In diesen Kontext gehört für Adorno auch der »pseudodemokratische Abbau des Formelwesens«, das »Absterben des zeremoniellen Moments« als Signatur unseres Zeitalters: »Anstatt den Hut zu ziehen«, heißt es in den *Minima Moralia*, »begrüßt man sich mit dem Hallo der vertrauten Gleichgültigkeit«, schickt sich »anrede- und unterschriftslose Inter office communications« oder meint, im »Geschäftsgespräch« noch die »paar Sätze über Gesundheit und Befinden der Gattin« einsparen zu können.<sup>13</sup> Keine Frage, solche Beispiele wirken heute anachronistisch und an ihnen könnte man, wie schon Adorno selber, das Überlebte »in der Parodie« fortleben sehen. An anderer Stelle schreibt er gar, sie müssten, wenn nicht als »kindisches Vertrauen«, so doch als »Wienerische Spezialität« mit einem »Stich ins Oberkellnerhafte« wahrgenommen werden. Dabei bestätigt das Anachronistische der Beispiele deren These, die ja das Unzeitgemäße, das Aus-der-Zeit-gefallen-sein der Tradition impliziert. Außerdem ist der Ortsbezug übers Klischee hinaus klug gewählt und wird im Folgenden noch eine Rolle spielen.

Vorher jedoch zur zweiten Konsequenz, die Adorno zufolge moderne Praktiken der Praxis auszeichnet: Ihre »Feindschaft gegen Theorie«, die sich nicht selten auch als Verachtung intellektuell orientierter Berufe oder Lebensläufe artikuliert.<sup>14</sup> Entsprechend wird Praxis als begriffsfreie (allgemein sprachferne) Handlung vorgestellt und Theorie zur Schimäre folgenloser Reflexionen. Beschädigt sind für Adorno dadurch beide Seiten. Wo der Argwohn herrscht gegen alle, die »nicht fest zupacken, nicht die Hände sich schmutzig machen möchten«, haben Theoretiker entweder »Denkverbote« zu fürchten, werden »unablässig ›zu abstrakt‹« gescholten oder teilen das Schicksal der Höflichen: »arm chair thinking« heißt hier die Parodie; als »hämische Rancune gegen den, der da sitzt und denkt«.<sup>15</sup>

Ein Beispiel. Im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* war vor einer Weile zu lesen, wie »(s)eit Pisa und Bologna« besonders »Wirtschaftsmächte im Schul- und Hochschulbereich einen Siegeszug angetreten haben, der seinesglei-

---

**13** Adorno, *Minima Moralia*, a. a. O., S. 37, 44 f. Ebenso die direkt folgenden Zitate sowie S. 35: »Jeder Freundlichkeit, die sie gewähren, ist die Überlegung: ›ist das auch nötig?‹, ›muß man das tun?‹ anzumerken.«

**14** Ders., »Marginalien zu Theorie und Praxis«, a. a. O., S. 766. In seinen »Anmerkungen zum philosophischen Denken«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-2, Frankfurt/M. 1977, S. 599–607, hier S. 603, heißt es auch »Denkfeindschaft«.

**15** Ders., »Resignation«, a. a. O., S. 794 f.; ders., »Anmerkungen zum philosophischen Denken«, a. a. O., S. 603; ders., »Marginalien zu Theorie und Praxis«, a. a. O., S. 776.

chen sucht. Nicht nur Lehrpläne und Studiengänge sind davon erfasst, selbst Sinn und Zweck des Lernens konnten sie umdeuten«. <sup>16</sup> Das hat erst jetzt wieder »erstaunlich unverhohlen« der Deutsche Industrie- und Handelskammertag bestätigt. Dessen »Leitlinien« jedenfalls kulminieren in der Forderung, »nicht primär die Perspektive der Anbieter« (alteuropäisch: Dozenten und Institute), sondern die »Qualifikationsbedarfe der Betriebe zu berücksichtigen«. Folglich sollen Studienangebote auf den »Übergang der Studierenden ins Arbeitsleben« ausgerichtet werden und »mit Blick auf die Bezeichnung ihrer Abschlüsse« sei darauf zu achten, dass sie »für Unternehmen eindeutig formuliert« worden sind. Eine Universität, in der man, wenigstens temporär, zu Erkenntnissen befähigt wird, »weil sie Erkenntnisse sind«, ist nicht mehr vorgesehen; genauso wenig wie Theoriebildungen, die, nun wieder bei Adorno, nicht schnurstracks »auf dem Markt sich legitimieren«. Die »Freiheit der Lehre« wird stattdessen »zum Kundendienst erniedrigt«. <sup>17</sup>

Eine Entwicklung, die über Inhalte und Curricula hinaus auch die Formate von Theorie betrifft. Noch einmal lässt sich dem Frankfurter Philosophen die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zur Seite stellen, die vor einiger Zeit die schwindende Bedeutung des Buches, genauer: der Monographie in den Geisteswissenschaften thematisiert hat. <sup>18</sup> Als Begründung wird zunächst die »Übernahme naturwissenschaftlicher Maßstäbe« angeführt, die einerseits das »eigene Tun in Terminologien des Managements erfassen«, um es dann andererseits nach »Effizienz, Impact und Output« zu quantifizieren. Wo aber »Reputationsscores als zentrale Leitwährung« gelten, »schadet« das Schreiben von Monographien der Karriere. Kleinere Aufsätze erbringen vergleichbare Punktzahlen. Die »Zunahme kumulativer Dissertationen und Habilitationen« ist dafür ein weiteres Indiz. Außerdem wird die »Kommodifizierung« der Universitäten als Grund für den Bedeutungsverlust theoretischer Großformate genannt. Keine Geisteswissenschaft ist heute mehr vor dem Anspruch geschützt, »gesellschaftlichen Nutzen« nachweisen zu müssen oder wenigstens zu »Problemlösungen« beizutragen. »Drittmittel-Ehrgeiz« und »Citation Index« tun ein Übriges. Selbst die »Gedanken«, notierte Adorno bereits vor einem halben Jahrhundert, sind »zu Waren geworden«, Gelehrtentum anstelle Forschungswerten ein »sale's resistance«. <sup>19</sup>

---

**16** Hannah Bethke, »Teil der Lieferkette. Wie sich die Wirtschaft die Hochschulen wünscht«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.04.2018. Ebenso die direkt folgenden Zitate.

**17** Adorno, »Marginalien zu Theorie und Praxis«, a. a. O., S. 759, 777.

**18** Jürg Berthold, Friedemann Bieber, »Es gibt kein besseres Argument als ein gutes Buch«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.05.2018, N4.

**19** Adorno, »Marginalien zu Theorie und Praxis«, a. a. O., S. 781.



Allerdings hat es Zeiten gegeben, in denen Theoriebildungen sogar in breiten gesellschaftlichen Schichten hohes Ansehen genossen. Philipp Felsch hat kürzlich noch einmal hervorgehoben, dass die 1960er und -70er Jahre zumindest in Westdeutschland auch Jahrzehnte der Theorie gewesen sind. Von »grimmig glanzvollem Denken« ist da beispielsweise die Rede, ebenso wie von einer »Denkstilikone«, die nicht nur professionelle Begriffs- und Textarbeit an Universitäten, sondern, befördert durch Suhrkamps Editionen, auch unzählige Amateurleser anzuregen vermochte.<sup>20</sup> Hinzu kam Adornos Präsenz im Radio, durch die etwa Hegellektüren oder Heideggerkritik zum »Publikumsrenner« wurden. Es konnte »nicht kompliziert genug sein«, erinnert sich ein Zeitzeuge. »Von der Figur des Intellektuellen ging damals ein Versprechen aus«. Theorien, fasst Felsch unter dem Titel *Bundesrepublik Adorno* zusammen, wurden »wie Romane« verschlungen; sie »verkauften sich plötzlich wie Schallplatten«.

Ironischerweise trifft dieser Befund nicht zuletzt Adornos eigene Bücher. Bei Suhrkamp jedenfalls waren sie Bestseller im Programm;<sup>21</sup> und das auch noch als Taschenbücher. So scheint sich am Kritiker das Kritisierte zu wiederholen. Seine Leser gebärden sich wie »Fans« (oder halten ihn für einen »Ratgeber in allen erdenklichen Lebenslagen«) und seinen Publikationen widerfährt eben jenes Design, das er anlässlich der Frankfurter Buchmesse 1959 als »streamlining« beschrieben hatte. »Reizwerte« dominieren die Einbände; mit dem Ziel, ihnen »Plakatwirkung« anzuschaffen.<sup>22</sup> Soweit kann der Philosoph dem Verleger folgen: Nur dass der eine damit wenige Jahre später seine 48-farbige Regenbogenreihe rechtfertigen wird, während der andere darin eine »Anpassung« an die Konsumgewohnheiten der Masse erkennt.<sup>23</sup> Statt schon als Form die »Absonderung, Konzentration, Kontinuität« zu zeigen, die ihre Lektüre bräuchte, macht man lieber Bücher, die »nicht mehr aussehen wie Bücher«. Fast scheinen sie sich zu »schämen, daß sie überhaupt noch welche sind und nicht Trickfilme

---

**20** Philipp Felsch, *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte. 1960–1990*, München 2015, hier S. 23. Die direkt folgenden Zitate S. 30, 33, 37, 39, 64, 115.

**21** Vgl. dazu u. a. Raimund Fellingner/Wolfgang Schopf, *Kleine Geschichte der edition suhrkamp*, Frankfurt/M. 2003, S. 37.

**22** Felsch, *Der lange Sommer der Theorie*, a. a. O., S. 18, 38. Adorno, »Bibliographische Grillen« (1959), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 11. Frankfurt/M. 1974, S. 345–357, hier S. 345 f.

**23** Siegfried Unseld, *Der Marienbader Korb. Über die Buchgestaltung im Suhrkamp Verlag*. Willy Fleckhaus zu ehren, Hamburg 1976, S. 14, 22 f., 34; Adorno, »Bibliographische Grillen«, a. a. O., S. 345.

oder vom Neonlicht beschienene Schaufenster.«<sup>24</sup> Zweifellos; was sich inmitten des 20. Jahrhunderts als neue Leselust oder gar Theoriebegeisterung verstehen lässt, bedeutet für Adorno zugleich ihre Verwandlung in Agenten der Kulturindustrie. Dass Praxis sich kruden Vorrang verschafft heißt auch, durchs Lesen den Leser abzuschaffen.

Man könnte sogar sagen, hier zeigen sich Stufen einer Praktifizierung, die vom aktuellen Hochschulbetrieb noch weiter ausgebaut werden. Dazu zwei Stichworte: Das eine ist inhaltlich orientiert, von den Geisteswissenschaften mit hervorgebracht und als »practical turn« bekannt geworden. Im deutschsprachigen Raum werden damit vor allem Publikationen zur Wissenschaftsforschung und zur historischen Epistemologie in Verbindung gebracht. Seit den »achtziger und neunziger Jahren« ist diese »Wende«, wie Hans-Jörg Rheinberger, einer ihrer Protagonisten schreibt, »weithin rezipiert und vielfach aufgegriffen worden«.<sup>25</sup> Als ihr gemeinsames Kennzeichen dürfte eine nicht selten auch »polemisch akzentuierte Differenz zur bloßen Buchgelehrsamkeit« gelten, die sich dann (synchronisierbar mit den Beschreibungen bei Felsch) zu einem »Infragestellen der [...] Theorie-Dominanz in den Wissenschaften« ausgeweitet hat. Jetzt soll es darum gehen, »was Wissenschaftler tun«, in welcher Weise sie vor Ort, nicht idealtypisch oder prinzipiell, als spekulatives System oder große Erzählung, ihr Wissen hervorbringen, sodass in der Folge ein besonderes Interesse an Laboratorien, Instrumenten, Materialitäten oder Kulturtechniken entsteht. Bereits Michel Foucault hatte ja als Vorbote einer solchen Wende von »diskursiven Praktiken« gesprochen.<sup>26</sup> Theorien finden ihre Gegenstände nicht mehr in anderen Theorien. Als Ideen- und Begriffsgeschichten sind sie ebenso in die Defensive geraten wie als Vernunftkritik oder hermeneutisches Bestreben. Stattdessen beobachten und analysieren sie »Science in Action«.<sup>27</sup>

Die Veränderung ist massiv: Nicht nur hat sie thematisch für die Akzeptanz neuer Wissensgebiete gesorgt und methodisch zu einer Konjunktur von *case studies* geführt, sondern sie gab auch disziplinär den Anstoß zu einer Neugrün-

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 345f. Zur Schaufensterförmigkeit von Büchern vgl. Christof Windgätter, *Wissenschaft als Marke. Schaufenster, Buchgestaltung und die Psychoanalyse*, Berlin 2016.

<sup>25</sup> Hans-Jörg Rheinberger, *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg 2007, S. 120. Die direkt folgenden Zitate ders., Michael Hagner, »Experimentalsysteme«, in: dies. (Hg.), *Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*, Berlin 1993, S. 7–27, hier S. 7, 12; Michael Cahn, »Die Rhetorik der Wissenschaft im Medium der Typographie. Zum Beispiel die Fußnote«, in: Hans-Jörg Rheinberger, Michael Hagner, et al. (Hg.), *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin 1997, S. 91–109, hier S. 91.

<sup>26</sup> Michel Foucault, *Archäologie des Wissens* (1969), Frankfurt/M. 1981, S. 198.

<sup>27</sup> Bruno Latour, *Science in Action*, Cambridge 1987.



dung, genauer gesagt zur Supplementierung der Theorie durch und als Kulturwissenschaft. Man könnte hier von der konstruktiven Seite einer zuerst kritisch gemeinten »Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften« sprechen und damit zum zweiten Stichwort kommen.<sup>28</sup> Was Adornos Texte dramatisch entfalten, wird bei Friedrich Kittler paradigmatisch mit dem ›Hammer‹ positioniert. An einem christlich-idealistischen Geistbegriff und dem dazugehörigen Textkanon muss seither niemand mehr verzweifeln. Noch anders ausgedrückt: Jene Verkulturwissenschaftlichung der Theorie in den 1990er Jahren kann als institutionell-curriculare Reaktion auf eine »Krise der Geisteswissenschaften«<sup>29</sup> verstanden werden. Von Orchideenfächern war/ist da gerne mal die Rede, von weltfremden Professoren, brotlosen Künsten und natürlich sinkenden Studierendenzahlen. Auch das Vergessen der Signifikanten, der Körper, der Medien usw. hat man immer wieder für ihren Bedeutungsverlust verantwortlich gemacht. Durchs neue Fach dagegen sollte die Frage ›Warum noch Theorie?‹ eine neue Antwort erhalten. Mit der Konsequenz, dass nach dem Praktizismus der Praxis und der praktischen Wende der Theorie nun auch sie selber praktifiziert worden ist. »Arbeit des Begriffs« hatte schon Hegel geschrieben und damit nicht nur die »Anstrengung«, das »Tun« der eigenen Philosophie gemeint. So »spiegelt« sie, wie Adorno kommentiert, eine Zentralkategorie »gesellschaftlicher Tauschverhältnisse«.<sup>30</sup> In den Kulturwissenschaften heißt das jetzt »diskursive Wissensproduktion« und scheint sich gleichermaßen an Wirtschaftstugenden zu orientieren.<sup>31</sup> Ob bewusst oder unbewusst, absichtlich oder aufgezwungen ist kaum zu entscheiden. Wahrscheinlich stimmt beides, um nicht der Vermutung eines quasi Stockholm-Syndroms der Theorie nachzugeben: Identifikation mit dem Angreifer. Halbwegs neutral könnte man sagen, hier hat eine allgemeine Ökonomisierung akademischer Felder den *modus operandi* von Theorie erreicht. Gewiss, ihre kulturwissenschaftliche Erneuerung stellt in vielerlei Hinsicht ein Erfolgsmodell dar; ihre Objekte, Methoden und Erkenntnisse sind weitläufig

---

**28** Friedrich Kittler (Hg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*, Wien/Zürich 1980.

**29** Aleida Assmann, *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*, Berlin 2006.

**30** Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes* (1807), Hamburg 1988, S. 43, 52; Theodor W. Adorno, »Aspekte«, in: ders., *Drei Studien zu Hegel*, Frankfurt/M. 1963, S. 11–65, hier S. 40. Zu Hegels »Ökonomie des Wissens« vgl. auch Christof Windgätter, *Medienwechsel. Vom Nutzen und Nachteil der Sprache für die Schrift*, Berlin 2006, S. 97–138.

**31** Vgl. exemplarisch Alexa Färber, Gabriele Dietze, et al., »Der Preis der Wissenschaft. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Ökonomisierung akademischer Wissensproduktion – zur Einleitung«, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2015), S. 11–15.

akzeptiert, sie findet sich in Studienordnungen ebenso wie in Berufungsprofilen oder Förderrichtlinien wieder, und sie hat eine rege, teils aufsehenerregende Publikationstätigkeit bewirkt. Genauso aber gibt sie Anlass, eine Verschiebung im Theoriebegriff zu bemerken, die dem (einstigen) Legitimationsdruck durch die Übernahme von Handlungs- und Verwertungslogiken begegnet. Der Theoretiker als Homo faber oder Ich-AG.

In jüngster Zeit ist dieser Praktifizierung noch eine Facette hinzugefügt worden. Wolfgang Schäffner hat sie »Design Turn« genannt.<sup>32</sup> Sein Ausgangsszenario: Die »Geisteswissenschaften« sind als »historisch-analytische und kritische Disziplinen« entstanden. Zwar haben sie sich dann (u. a. mit Foucault) von einer »Analyse und Geschichte der Ideen zu einer Analyse der kulturellen Praktiken« gewandelt, spielen selbst danach aber keine Rolle »bei der Produktion der modernen Realität«. Vielmehr kommen sie »immer zu spät, als eine Art posthumer Analyse«. Zu ihren Gegenständen gehört nur, was es schon gibt oder gab. Das soll Schäffner zufolge anders werden. Die Verbindungen der Bio- und Nanotechnologien mit Designdisziplinen liefern ihm die Beispiele. Sie zeigen, was den Geisteswissenschaften bevorsteht: Die Aufgabe nämlich, ihren »Status eines analytischen, konsequenzlosen Wissens ab(zu)legen«, um sich nach jener praktischen Wende »einen weiteren Schritt (zu) verlängern zur Beteiligung an der Realisierung und Gestaltung neuer Praktiken«. So stehen das Verhalten und der Vektor der Geisteswissenschaften zur Disposition. Ihre Theoriebildung soll zum »doing things« werden und den Zeitpfeil dieses »Machens« auf die »Zukunft« richten.

Dazu passt, dass sie auch heute schon im »Projekt« ihre bevorzugte Arbeitsweise gefunden hat.<sup>33</sup> Seit den 1980er und -90er Jahren jedenfalls kann eine projektförmige Verfasstheit von Forschung als deren »Normalmodell« vorausgesetzt werden. Marc Torca konstatiert sogar eine »normative Basis«, die durch den Übergang der »spezifischen, (weil »sachlich eingeschränkten«) Projektforschung« (etwa in den »Big Sciences«) zu einem »universellen Deutungsmuster von Forschung als Projekt« entstanden ist. Das hat quantitative und qualitative Implikationen: Projektstrukturen konnten nicht nur »quer zu allen Disziplinen, Gegenständen und Methoden« selbstverständlich werden, als kaum mehr reflektierte »taken for granted«-Annahme«, sondern daran anschließend auch auf die

---

**32** Wolfgang Schäffner, »The Design Turn. Eine wissenschaftliche Revolution der Gegenwart«, in: Claudia Mareis, Gesche Joost, et al. (Hg.), *Entwerfen Wissen Produzieren. Designforschung im Anwendungskontext*, Bielefeld 2010, S. 33–45. Ebenso die direkt folgenden Zitate.

**33** Marc Torca, »Die Projektförmigkeit der Forschung«, in: *die hochschule* 1 (2006), S. 63–83, hier und im Folgenden S. 63, 66 ff., 71 f.

»Inhalte der Forschungspraxis wirken«. Neben der »Recheneinheit ›Drittmitelförderung«, der »Koppelung an Politik und Wirtschaft«, einer »arbeitsteiligen« Durchführung und der Abhängigkeit von »Administration« gilt das vor allem fürs Verhältnis zur »Zeit«: Auf der einen Seite funktionieren Projekte buchstäblich und praktisch als »Entwürfe«. Sie wollen hervorbringen, was es noch nicht gibt (Dinge, Wissen, Sichtweisen etc.). Ihre Produktivität richtet sich an ein »unwägbares« Futur. Auf der anderen Seite stellen sie temporäre Forschungseinheiten dar; das heißt: Es gibt »fest umrissene Laufzeiten«, durch die in befristeten Arbeitsverträgen nur »zeitlich determinierte Aufgabenstellungen« möglich sind (prekäre Berufsbiographien inklusive). Man könnte auch sagen, Projektförmigkeit ist ein Forschungsfilter. Sie verbindet perspektivische Offenheit mit organisatorischer Kontrolle. Prinzipiell gilt, dass Forschung durch »Nicht-Abschließbarkeit« ihrer Prozesse gekennzeichnet ist. »Jedes Argument«, schreibt Torca, »kann an jeder Stelle scheitern oder ein Gegenargument hervorrufen«. <sup>34</sup> Auch »Letztbegründungen« bleiben verwehrt. Projekte reagieren darauf, indem sie (bspw. in Anträgen) Erwartbarkeiten festlegen und dann an Erfolgskriterien messen. Weniger Wahrheit als vielmehr Erledigung ist ihr Ziel; meist in »zählbaren Leistungsnachweisen«. So initiieren und steuern sie, was von sich aus »nicht beendbar« wäre.

\*

Die Ausübung von Theorie verlangt eine Ausbildung ihrer Form; genauer noch, das Finden oder Erfinden einer Haltung, die immerzu, sei es grundsätzlich oder in Phasen, gelebt, betrieben oder wenigstens abgerufen werden kann. Dass dazu Fertigkeiten nötig sind, allen voran Lese- und Schreibtechniken, liegt auf der Hand. Die Befähigung, konzeptionell zu denken, Argumente aufzubauen und sich an Diskussionen zu beteiligen, kommt sicher noch hinzu.

Soweit so gut – so allgemein. Dass Theoriebildung kaum noch von Praxis unterschieden werden kann, bezeugt sich heute allerorten. Steht dies einmal in Zweifel, wird ihre Verbindung oder wechselseitige Integration schleunigst wieder heraufbeschworen oder wenigstens als Defizit markiert. Praktifizierung ist *Mainstream*; auch in geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen. Abweichungen unerwünscht; vom Sollen und Sosein zugleich. Dabei hätte für Adorno »allein der Widerspruch die Chance«, hier »fruchtbar« zu werden <sup>35</sup> – will sagen: Intensive Bezugnahmen erfordern intensivierete Auseinandersetzungen. Viel-

---

<sup>34</sup> Ebd., S. 71 f., 77.

<sup>35</sup> Adorno, »Marginalien zu Theorie und Praxis«, a. a. O., S. 780.

leicht also ist es nötig, an einige Besonderheiten der Theoriebildung zu erinnern, die konstitutiv und positiverweise nicht auf Arbeit, Engagement oder Anwendbarkeit hinauslaufen.

Dazu noch einmal Adorno: Das »unmittelbare Begehren«, schreibt er in den *Minima Moralia*, »macht alles zum Aktionsobjekt und damit gleich. [...] Der lange kontemplative Blick jedoch, dem Menschen und Dinge sich erst entfalten, ist immer der, in dem der Drang zum Objekt gebrochen, reflektiert ist.«<sup>36</sup> Aus seiner Beobachtung zeitgenössischer Verhältnisse heraus lässt sich bei Adorno zumindest im Ansatz eine Theorie theoretischer Verhaltensweisen herleiten. Nicht ohne Skrupel, wie er an anderer Stelle einräumt, da man so schnell in die Position eines »Ja aber, bedenken Sie doch« gerate. Seine Herleitung jedenfalls wird durch Historisierung möglich, das Bedachte durchs ehemals Bekannte. Ihre wichtigste Kategorie ist die »Vermittlung« als mittelbar und mittendrin laufender Prozess. So wird sie bei Adorno in der Technisierung, der Bewegung und der Gestaltung zum Thema. »Rennen auf der Straße«, heißt es beispielsweise in den *Minima Moralia*, »hat den Ausdruck des Schreckens. [...] Einmal rannte man vor Gefahren, die zu verzweifelt waren zum Standhalten, und ohne es zu wissen zeugt davon noch, wer dem enteilenden Autobus nachläuft. Die Verkehrsordnung braucht mit wilden Tieren nicht mehr zu rechnen, aber sie hat das Rennen nicht zugleich befriedet.« Oder, im gleichen Aphorismus mit Bezug auf Geschwindigkeiten: »(D)er Triumph des aufsteigenden Meilenzeigers beschwichtigt ritual die Angst des Verfolgten. [...] Die Gewohnheit des Leibes ans Gehen als das Normale stammt aus der guten alten Zeit. Es war die bürgerliche Weise, von der Stelle zu kommen: physische Entmythologisierung, frei vom Bann des hieratischen Schreitens, der obdachlosen Wanderschaft, der atemlosen Flucht. Menschenwürde bestand auf dem Recht zum Gang, einem Rhythmus, der nicht dem Leib von Befehl oder Schrecken abgedrungen wird.«<sup>37</sup> Die Beschleunigung an Taten, Gedanken und Maschinen stellt keineswegs nur ein psycho-soziales Phänomen dar, an dem die Wohlstandsgesellschaft dann mit Stadtflucht, Wellness oder Coaching partizipiert, sondern grundlegender noch eine beginnende, heute schon erfolgte Abschaffung des Dazwischen in seinen raum-zeitlichen Dimensionen. Das gilt erst recht, seit Blicke durch Sensorik, Reflexionen durch Algorithmen und Meilenzeiger durch Prozessorentakte überboten werden. »Echtzeit« ist jetzt das Ziel. Da sind sich Produzenten und Konsumenten weltweit einig, um alles jederzeit und sofort zur Ver-

---

<sup>36</sup> Adorno, *Minima Moralia*, a. a. O., S. 111 f. Das direkt folgende Zitat ders., »Wozu noch Philosophie?«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-2, Frankfurt/M. 1977, S. 459–473, hier S. 459.

<sup>37</sup> Adorno, *Minima Moralia*, a. a. O., S. 212 f.

fügung zu haben.<sup>38</sup> Mit Wartezeiten (am Bildschirm durch Throbber visualisiert) provoziert man entweder Wutanfälle oder sie werden als sinnlose Untätigkeit erfahren.<sup>39</sup> Statt des langen, kontemplativen Blicks entsteht Langeweile; und das heißt: Verfehlung von Unmittelbarkeit, die freilich schon die nächste Hard- oder Softwaregeneration zu überwinden verspricht.

Ganz ähnlich äußern sich inzwischen politische Akteure auf Regierungsebene. In der *Süddeutschen Zeitung* war das unter dem Titel *Anschluss verpasst* zu lesen.<sup>40</sup> Mit Formulierungen wie »datentechnische Steinzeit«, »Kriechgeschwindigkeit« oder »digitales Entwicklungsland« wurde dort eine Leidensgeschichte erzählt, die nur durch erhöhte Übertragungsraten als Minimierung der Übertragungszeiten beendet werden könne. »Der Druck auf die Telekomkonzerne wächst.« Ab 2025 soll es sogar einen »Rechtsanspruch« auf »Gigabit-Netze« geben. Ansonsten seien gesellschaftliche Groß- und Globalprojekte wie das Internet der Dinge oder selbstfahrende Autos gefährdet.

Ein Szenario, das auch unsere Ding-Beziehungen verändert, indem etwa, wie Adorno schreibt, »der Umgang mit ihnen auf bloße Handhabung sich beschränkt«.<sup>41</sup> Mehr wird nicht verlangt. »Autos und Frigidaires muss man zuwerfen, andere haben die Tendenz, von selber einzuschnappen«. Speziell ihre Technisierung, solidarisch mit zweckhaftem Design, treibt aus unseren »Gebärden alles Zögern aus, allen Bedacht, alle Gesittung.« Der direkte Zugriff, so Adorno weiter, akzeptiert keine »Hemmung«, seine entfesselte Dynamik keinen gebrochenen Drang zum Objekt. Man könnte auch sagen: Ein solcher Suspens wäre Sabotage am Imperativ der Unmittelbarkeit oder, positiv gewendet: Indem er Zeit gibt, macht er Vermittlung allererst möglich. Deren Temporalität ist dann eine Art Innehalten, das weder Mangel oder Verzicht bedeutet, noch zu Erschöpfungs- oder Entlastungsphänomenen gezählt werden kann, sondern sich als zeitlicher »Überschuß« geltend macht: »sei's an Freiheit des Verhaltens, sei's an Selbständigkeit der Dinge«.

Solche Vermittlungsmöglichkeiten stellen sich Adorno zufolge auch in Raumkategorien dar: »Gewaltlose Betrachtung«, schreibt er gegen Schillers bereits erwähnte *Räuber*, »von der alles Glück der Wahrheit kommt, ist gebunden daran,

<sup>38</sup> Vgl. dazu immer noch Paul Virilio, *Revolutionen der Geschwindigkeit*, Berlin 1991.

<sup>39</sup> Zur Geschichte des Wartens vgl. Markus Krajewski, *Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient*, Frankfurt/M. 2010, S. 568 ff. bzw. ders., »Im Leerlauf. Spekulationen über die Freizeit von Maschinen«, in: Stefan Rieger, Manfred Schneider (Hg.), *Selbstläufer/Leerläufer. Regelungen und ihr Imaginäres*, Zürich 2012, S. 81–95.

<sup>40</sup> Markus Balsler, »Anschluss verpasst: Deutschlands langsamstes Internet«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 18.03.2018.

<sup>41</sup> Adorno, *Minima Moralia*, a. a. O., S. 43. Die direkt folgenden Zitate S. 42 f., 112, 206.

daß der Betrachtende nicht das Objekt sich einverleibt: Nähe an Distanz.«<sup>42</sup> Und einige Seiten zuvor als Lob der »Lücke«: Im Unterschied zur »Fiktion [...] allgemeiner Kommunizierbarkeit« (neuerdings Benutzerfreundlichkeit), bemisst sich »(d)er Wert eines Gedankens an seiner Distanz von der Kontinuität des Bekannten.« So meint Zeit als Zögern zugleich die Ausweitung und Dehnung des Dazwischen, ohne die sie ein Schrecken oder eben Handhabung bliebe. Abstandnahmen sind Zivilisierungstugenden. Auch deshalb geht Vermittlung von Umwegen aus. Sie neigt zur Nicht-Linearität ihrer Bewegungen. Niemand weiß vorher genau, wie sie wohin gelangen wird. Die Bereitschaft zu Unvorhersehbarem (auch in Anträgen oder Entwürfen Unvorwegnehmbarem) charakterisiert ihren Prozess, den Adorno gleichermaßen ethisch und epistemologisch versteht. Keine Erkenntnis ohne Entfernung. Das Aussetzen und Zurückstellen von Praxis wird als Ermöglichungsbedingung von Theorie verteidigt. »Ich habe vor dem Ausdruck Elfenbeinturm gar keine Angst« erwidert er zwei *Spiegel*-Reportern, die ihm Tatenlosigkeit und Abkoppelung von studentischer Rebellion unterstellen wollen.<sup>43</sup> »Mein Denken stand seit jeher in einem sehr indirekten Verhältnis zur Praxis.« Statt es »danach einzurichten, was man mit (ihm) anfangen kann oder was daraus wird«, erstrebt Adorno dessen »Autonomie«: Zugleich »analysieren, was ist« und eingenommen durch Fragen, die »nicht (von Außen, Anderen oder Auftraggebern) gestellt werden, sondern sich stellen«. Praxis ist für ihn ein kontaminierter Begriff; noch bevor er kulturwissenschaftlich eskaliert. Wollte Theorie Realität verändern oder zu Innovationen führen, dann am Besten, indem sie Theorie bleibt.

\*

Eine Perspektive, die Adorno mit den »Zauderverfahren« teilt, denen Joseph Vogl eine eigene Studie gewidmet hat.<sup>44</sup> Auch hier wird der Abstand von Praxis nicht länger als defizitäres oder planungswidriges Ereignis begriffen, das sich neben Faulenzerei und Müßiggang in ein altes »Sündenregister« eintragen ließe, sondern zu einer spezifischen »Methodenlehre« um- und aufgewertet.

---

<sup>42</sup> Ebd., S. 112. Das direkt folgende Zitat S. 99.

<sup>43</sup> Theodor W. Adorno: »Keine Angst vor dem Elfenbeinturm«, in: *Der Spiegel* 19 (1969), S. 204–209, hier S. 204. Ebenso die direkt folgenden Zitate sowie ders., »Anmerkungen zum philosophischen Denken«, S. 607.

<sup>44</sup> Joseph Vogl, *Über das Zaudern*, Zürich/Berlin 2007, S. 112. Die direkt folgenden Zitate S. 57, 77, 109.

Das Zaudern, heißt es bei Vogl, ist ein »komplizierender Sinn«; es führt »Verzweigungen« ein, wo andere direkt und geradezu auf ihre Ziele losmarschieren. Als »eine Art stehender Sturmhaufen des Diskurses« insistiert es auf »Revisionen«, unterstellt Antworten auf »unerledigte Fragen«, stemmt sich gegen das »Gewicht von Resultaten« und neigt überhaupt dazu, vom »Hundertsten ins Tausendste« zu gehen. Man könnte hier von einer Tendenz zur Ent-Werkung sprechen; von Strategien also, die erfolgte Bewerkstellungen wieder auseinandersetzen oder: Als Zaudern manifestiert sich ein Differenzverhältnis von Tat und Hemmung, Gesetz und Vollzug, Konzept und Anwendung. Es muss insofern als *Vermögen* verstanden werden, ein Können, das Vogl zufolge auch »Anknüpfungspunkte« für die »Geistes- und Kulturwissenschaften« enthält. »Gegen den aktuellen Trend« wären deren Theorien eine explizit und disziplinar gewordene »Zauderfunktion«.

Exemplarisch zeigt sich das bei Franz Kafka. Dessen *Schloß*-Roman entfaltet für Vogl die »Topographie« eines »Schwellen- und Übergangsraums«, der weniger durchquert, als vielmehr auf- und angehalten wird.<sup>45</sup> Die Schwelle ist darum eine eigene »Zone«, ein »Zwischenraum«, der »sich weitet und den man nicht übertritt«. Genau genommen bewegt sich Kafkas Protagonist K. in einem »grenzenlosen Bereich der Grenze«, einem »wuchernden Binnenraum«, durch den »das Schloss nichts anders ist, als die Schwelle zum Schloss«.

Theorie macht vergleichbare Umstände. Sie unterbricht Handlungsketten, schiebt Antworten hinaus und verzögert Tauschvorgänge. Komplexitätssteigerungen gehören zu ihren ersten Effekten. Was Adorno durch moderne Raum- und Zeitverhältnisse bedroht sah, ist für Vogl zur Notwendigkeit einer eigenen »Schwellenkunde« geworden.<sup>46</sup> Man mag dabei zunächst an Gérard Genettes berühmten Buchtitel denken (bei Suhrkamp als *Paratexte* verlegt), hier aber scheint es aussichtsreicher, auf Markus Krajewskis Studie *Der Diener* zu verweisen. Im Rückblick auf Carl Schmitts *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber* nämlich wird dort ein »Lob der Indirektion« formuliert.<sup>47</sup> Bei Schmitt heißt es: »Vor jedem Raum direkter Macht bildet sich ein Vorraum indirekter Einflüsse und Gewalten, ein Zugang zum Ohr, ein Korridor zur Seele des Machthabers. Es gibt keine menschliche Macht ohne diesen Vorraum und ohne diesen Korridor. [...] Antichambre, Hintertreppe, Umraum, Unterraum«. Hier hat sich »im Laufe der Weltgeschichte eine bunte und gemischte Gesellschaft zusammengefunden. Hier versammeln sich die Indirekten. Hier treffen wir Minister und Botschafter in großer Uniform, aber auch Beichtväter und Leibärzte, Adjutanten

<sup>45</sup> Ebd., S. 83. Die direkt folgenden Zitate S. 77, 81 ff., 85.

<sup>46</sup> Ebd., S. 79.

<sup>47</sup> Krajewski, *Der Diener*, a. a. O., S. 106 f.

und Sekretärinnen, Kammerdiener und Mätressen.«<sup>48</sup> Bei Krajewski wird diese Schilderung aufgenommen und (unter Absehung ihres Anthropozentrismus) in eine kleine Architekturgeschichte der Vermittlung überführt. Seine Beispiele passen genau ins Bild. Zwar erwähnen sie Adornos Wiener Kaffeehäuser nicht, doch bleiben sie vor Ort, um in den Grundrissen und Etiketten der kaiserlichen Residenz nach Organisationsweisen der Indirektion zu suchen.

Noch eine Schlossgeschichte. So beschreibt Krajewski eine »höchst differenzierte Zugangspraxis zur Macht«, die einerseits durch »festgelegte Regeln«, andererseits durch »räumliche Anordnungen« bestimmt ist.<sup>49</sup> Auf den Grundrissen erkennt man »Kammern, Vorkammern, Vorvorkammern und wirkliche Vorvorkammern« sowie »feinstufige Schleusensysteme«, also Türen, Schwellen und Durchgänge, die von livrierten Wächtern strengstens kontrolliert werden. Kein Weg führt in die kaiserlichen Gemächer, als durch solche »enfilades«, wie es im Architekturfranzösisch heißt. Krajewski nennt sie auch »Filtermechanismen«, um später technische Medien damit zu vergleichen. Jederzeit besteht die Möglichkeit, abgewiesen oder zurückgeschickt zu werden. Überfüllte Säle mit wartenden Höflingen (oder Informationen) sind keine Seltenheit in diesem vielfach gestaffelten Parcours der Näherung.

Doch damit nicht genug, denn parallel zu den offiziellen Raum- und Schwellenordnungen für Gesandte, Botschafter, Sekretäre, Offiziere usw. gibt es in der Residenz auch ein System verborgener Gänge, Stiegen und Tapetentüren. Erst eine solche klandestine Doppelung schafft den Ort für Bedienstete, Lakaien und andere Arten von »Unterlingen«.<sup>50</sup> Ihnen ist gemein, dass sie in der Öffentlichkeit des Hofes nicht auftauchen dürften. Im Zeremoniell der Indirektion sind sie zugleich die Unsichtbaren.

Pointe dieser Geschichte: Eben solche verborgenen Unterlinge oder Subalternen verfügen über einen privilegierten Zugang zur Macht. Es gibt, wie Krajewski schreibt, eine »Rückseite ihrer Servilität«.<sup>51</sup> Obwohl in Rang und Erscheinung am Weitesten vom Kaiser entfernt, wird doch niemand näher an ihn herangelassen als etwa Leib- und Kammerdiener, Stiefelwischer und Kaminheizer, Barbieri und Mätressen. Aus ihrer minutiös erlernten »Zurückhaltung« heraus, durch »lange Phasen des Abwartens und Herumstehens« geübt, unterstützt durch bautechnische Raffinesse, erlangen sie eine »besondere Vertrauensstellung im Verhältnis

---

<sup>48</sup> Carl Schmitt, *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, Pfullingen 1954, S. 15 f.

<sup>49</sup> Krajewski, *Der Diener*, a. a. O., S. 97. Die direkt folgenden Zitate S. 98 f., 100, 102.

<sup>50</sup> Ebd., S. 112.

<sup>51</sup> Ebd., S. 111. Die direkt folgenden Zitate S. 115, 128.



zum Herrn«. Allein einem »Kammerdiener« oblag es, beim Aufstehen, Waschen, Frisieren und Ankleiden ebenso wie beim Beichten, Musizieren oder Jagen zu assistieren. Auch die Verwaltung kleinerer Geldbeträge (geheimer Kassen) und die Vorbereitung von Reisen gehörten zu seinen Aufgaben. Auf ihre Vielfalt bezogen könnte man verallgemeinern, dass Subalterne bevorzugt die Rolle der »Vermittler« spielen. Als doppelte Negation (indirekt und inoffiziell) haben sie die Möglichkeit, Erkenntnisse der Herrschaft zu sammeln oder: Nur weil sie Direktheit und offizielle Wege meiden, erreichen sie die Position der Wissenden. Eine »Subversion«, die Krajewski, wieder nur knapp an Adorno vorbei, mit einem Hegel-Zitat resümiert: »Aber wie die Herrschaft zeigte, daß ihr Wesen das Verkehrte dessen ist, was sie sein will, so wird auch wohl die Knechtschaft vielmehr in ihrer Vollbringung zum Gegenteile dessen werden, was sie unmittelbar ist; sie wird als in sich *zurückgedrängtes* Bewußtsein in sich gehen und zur wahren Selbstständigkeit sich umdrehen.«<sup>52</sup> In zeitlicher Hinsicht hieße das, Subalterne sind Nachstehende, die fürs Erkennen zum Vorgang werden; in räumlicher Hinsicht, dass sie als Randständige (über Neben- und Umwege) ins Zentrum führen.

Doch keine Vermittlung ohne ausgeprägtes Formelwesen, wie Adorno anmerkt. Dass dazu »hésitations prolongées« unumgänglich sind, bezeugen neben den Dienstbaren der Vergangenheit auch Schwellenkundler der Moderne. An die Stelle der »Direktheit«, die Vogl zufolge den »Abstand von Frage und Antwort verkürzen«, vielleicht sogar »annullieren« möchte, die »Schlag auf Schlag« unter dem »Diktat einer knappen oder fliehenden Zeit« operiert, setzt sie die Methode eines »angehaltenen Dazwischen«.<sup>53</sup> Ihr Motiv ist ein »Vorbehalt gegen das, was ist, so wie es ist«. Ihr Zaudern meint daher eine Haltung, die als »Kritik unseres historischen Gewordenseins« auftritt; weniger entscheidend als unterscheidend. Sie wählt einen Weg, der zu »jedem Akt, zu jedem Satz und zu jeder Setzung das Zugleich-Mögliche« vorstellbar macht. Alles was ist, könnte immer auch anders sein. Aus dem Anhalten wird ein Aufhalten als Eröffnung von Freiheitsgraden oder, andersherum gesagt: Freiheit (heute) wäre die Option, warten zu können; ihr kritisches Potenzial die Pause; das Bestreiken von Welt-, Sach- und Lebenslagen, die uns normalerweise ebenso konstant wie obligatorisch vorkommen. »Vielleicht«, schreibt Adorno, »wird die wahre Gesellschaft der Entfaltung überdrüssig« und hätte sich emanzipiert davon, »unter irrem Zwang auf fremde Sterne einzustürmen«.<sup>54</sup>

<sup>52</sup> Ebd., S. 82; Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, S. 134.

<sup>53</sup> Vogl, *Über das Zaudern*, a. a. O., S. 76, 110. Die direkt folgenden Zitate S. 75, 115.

<sup>54</sup> Adorno, *Minima Moralia*, a. a. O., S. 207.

Für Geistes- und Kulturwissenschaften könnte daraus folgern, dass ihre Theorien zu Kritiken werden, weil sie selber die Stelle der Differenz einnehmen. Statt Handlungsmodelle oder Problemlösungen anzubieten, Durchführungen zu beschleunigen oder Anwendungen zu optimieren, würden sie sich als Spaltung in den Geschehnissen niederlassen. Mit der Konsequenz, »spezifische Erinnerungen zu beschwören« an das, was niemals Gegenwart oder Gewesenes werden konnte.<sup>55</sup> Prozesse des Dazwischen erfüllen keine Geschichte(n). Eher »schweben« sie, wie es bei Vogl heißt, »sur l'eau«, wenn man Adorno fragen würde: »Rien faire comme une bête, auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen«.<sup>56</sup> Indem Theoriebildungen zu nichts nütze sind, kann ihnen in dieser Welt überhaupt eine Bedeutung zukommen.

## Literatur

- Adorno, Theodor W., »Anmerkungen zum philosophischen Denken«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-2, Frankfurt/M. 1977, S. 599–607.
- »Aspekte«, in: ders., *Drei Studien zu Hegel*. Frankfurt/M. 1963, S. 11–65.
- »Bibliographische Grillen« (1959), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 11, Frankfurt/M. 1974, S. 345–357.
- »Funktionalismus heute« (1965), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-1, Frankfurt/M. 1977, S. 375–396.
- »Resignation«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-2, Frankfurt/M. 1977.
- »Wozu noch Philosophie?«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-2, Frankfurt/M. 1977, S. 459–473.
- »Marginalien zu Theorie und Praxis« (1969), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 10-2, Frankfurt/M. 1977, S. 759–782.
- *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (1951), Frankfurt/M. 1988.
- »Keine Angst vor dem Elfenbeinturm«, in: *Der Spiegel* 19 (1969), S. 204–209.
- Assmann, Aleida, *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*, Berlin 2006.
- Balser, Markus »Anschluss verpasst: Deutschlands langsamstes Internet«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 18.03.2018.
- Berthold, Jürg, Bieber, Friedemann, »Es gibt kein besseres Argument als ein gutes Buch«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.05.2018, N4.
- Bethke, Hannah, »Teil der Lieferkette. Wie sich die Wirtschaft die Hochschulen wünscht«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.04.2018.
- Färber, Alexa, Dietze, Gabriele, Binder, Beate, Audehm, Kathrin, »Der Preis der Wissenschaft. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Ökonomisierung akademischer Wissensproduktion – zur Einleitung«, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1 (2015), S. 11–15.

<sup>55</sup> Vogl, *Über das Zaudern*, a. a. O., S. 24.

<sup>56</sup> Ebd., S. 112; Adorno, *Minima Moralia*, a. a. O., S. 206, 208.

- Fellinger Raimund, Schopf, Wolfgang, *Kleine Geschichte der edition suhrkamp*, Frankfurt/M. 2003.
- Felsch, Philipp, *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte. 1960–1990*, München 2015.
- Foucault, Michel, *Archäologie des Wissens* (1969), Frankfurt/M. 1981.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Phänomenologie des Geistes* (1807), Hamburg 1988.
- Kittler, Friedrich (Hg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*, Wien/Zürich 1980.
- Krajewski, Markus, »Im Leerlauf. Spekulationen über die Freizeit von Maschinen«, in: Stefan Rieger, Manfred Schneider (Hg.), *Selbstläufer/Leerläufer. Regelungen und ihr Imaginäres*, Zürich 2012, S. 81–95.
- *Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient*, Frankfurt/M. 2010.
- Latour, Bruno, *Science in Action*, Cambridge 1987.
- Loos, Adolf, »Hands off!« (1917), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Wien 2010, S. 464–468.
- »Ornament und Verbrechen« (1908), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Wien 2010, S. 363–373.
- Reckwitz, Andreas, *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Berlin 2012.
- Rheinberger, Hans-Jörg, *Historische Epistemologie zur Einführung*, Hamburg 2007.
- Hagner, Michael, Bettina Wahrig-Schmidt (Hg.), *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin 1997, S. 91–109.
- Hagner, Michael, »Experimentalsysteme«, in: dies. (Hg.), *Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*, Berlin 1993, S. 7–27.
- Schäffner, Wolfgang, »The Design Turn. Eine wissenschaftliche Revolution der Gegenwart«, in: Claudia Mareis, Gesche Joost, Kora Kimpel (Hg.), *Entwerfen Wissen Produzieren. Designforschung im Anwendungskontext*, Bielefeld 2010, S. 33–45.
- Schmitt, Carl, *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, Pfullingen 1954.
- Torka, Marc, »Die Projektförmigkeit der Forschung«, in: *die hochschule* 1, (2006), S. 63–83.
- Unsel, Siegfried, *Der Marienbader Korb. Über die Buchgestaltung im Suhrkamp Verlag. Willy Fleckhaus zu ehren*, Hamburg 1976.
- Virilio, Paul, *Revolutionen der Geschwindigkeit*, Berlin 1991.
- Vogl, Joseph, *Über das Zaudern*, Zürich/Berlin 2007.
- Windgätter, Christof, *Wissenschaft als Marke. Schaufenster, Buchgestaltung und die Psychoanalyse*, Berlin 2016.
- *Medienwechsel. Vom Nutzen und Nachteil der Sprache für die Schrift*, Berlin 2006.